



CHRISTIAN RIEBE

Christian Riebe, geboren 1963 in Lübeck, ist in der Stadt, in der er seit 1984 lebt und arbeitet, in Hannover, ein Geheimtipp. Hier hat er studiert. Unter anderem hatte er auch 1993 das begehrte Rom-Stipendium in der Villa Massimo. Seine manchmal bis zur Zerstörung vorangetriebenen Bilder und Zeichnungen mit Graphit, Kreide und Lack auf Papier führen uns in Welten, die wir noch zu kennen glauben: jenseits unserer Wohlstandskultur. Eine Künstlerposition ganz eigener Art.

Der Spiritismus der Malerei

Dass unsere Toten an Esszimmertischen rütteln und uns am Telefon verlangen könnten, ist eine absurde und wenig trostreiche Vorstellung. Ebenso könnte die Hölle ein öffentliches Gebäude sein, vielleicht ein abgelegenes Berghotel oder eine aufgelassene Abdeckerei.

Riebe hat diesen sich beiläufig öffnenden Höllen, die ganz ohne Fegefeuer und kannibalistisches Kochgeschirr auskommen, eine Serie nüchtern-eleganter Malereien gewidmet. Okkulte Spekulationen und Realismus scheinen in „Les Enfers Généraux“ ohne weiteres vereinbar, ganz so, wie sich auch der moderne Spiritismus dem Jenseits mit Tonbandgeräten und Radioempfängern zu nähern versucht. Spiritistische Experimente erscheinen indiskutabel naiv und vermögen es doch, den Verdacht, der sie hervorbrachte, immer aufs Neue zu beleben: dass nämlich das Vergangene insgeheim gegenwärtig ist, dass unsere Wünsche die Dinge bewegen und die Zeit durchlässig machen. Unser Alltag scheint ziemlich umfassend von diesem Verdacht, der natürlich auch eine Hoffnung ist, inspiriert. Wir bringen eifrig Dinge hervor, die man von hier aus ohne weiteres für spiritistisches Gerät halten darf. Was ist eine Kamera anderes als ein Apparat, der es unseren Blicken ermöglicht, Dinge und Menschen in eine Gegenwart zurückzurufen, der sie nicht mehr angehören? Um sie zu beschwören, brauchen wir nicht viel mehr als ihre Spuren auf einer transparenten Folie. Die Fotografie lässt uns – wie durch ein okkultes Fernrohr hindurch – in Orte hineinblicken, die lange vergangen und unbetreibar geworden sind. Hier bedeutet Vergangenheit Jenseits: Wenn wir Schneeflocken auf das Liverpool des Jahres 1839 fallen sehen oder auf einer frühen Daguerreotypie den Schatten einer fliegenden Taube entdecken, sind wir unversehens Teilnehmer einer Art Séance (denn schon in diesem „fallen sehen“ liegt jener Anteil Interpretation, den es braucht, um aus dem Rauschen des Radios die Stimmen Verstorbener herauszuhören). Was wir sehen ist vergangen und doch gegenwärtig, verloren und doch für immer bewahrt.



In einem noch viel weiteren Sinne gilt das auch für Kunstwerke, wobei deren Botschaft vielschichtiger ist: Sie transportieren die Ursache und den Prozess ihrer Entstehung, und sie konservieren Ideen und Empfindungen, somit etwas, das ohnehin nur durch sie seine Unsichtbarkeit verloren hat.

Das alles ließe sich leicht in der dunklen Fachsprache spiritistischer Praktiken beschreiben und zwar deshalb, weil der Kunst und dem Spiritismus die gleichen Ängste und die gleichen Hoffnungen zugrunde liegen.

Wenn Riebes Arbeiten auf Spiritistisches anspielen, ist das nicht in erster Linie ein Hinweis auf die Sympathie des Künstler für skurrile Irrtümer. Ebenso wenig übrigens wie der offensichtliche Traditionalismus seiner Bilder lediglich einem Hang zur Nostalgie zuzuschreiben wäre. Überhaupt ist es nicht mit der Feststellung getan, dass sie auf Vergangenes verweisen. Vielleicht kann man annehmen, dass die so deutlich spürbare Präsenz der Vergangenheit hier ihrerseits auf etwas anderes verweist, auf den heimlichen – und durchaus spiritistisch anmutenden – Auftrag aller Kunst: Unserer Verteidigung gegen das Verschwinden.

Louis Wanse



Christian Riebe
„Les Enfers Généraux 4“, 2003.
Kreiden und Lacke auf Papier

